

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Regen
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorüber und Vorbei, sondern im sich Vertiefen, im Anschauen, im *bewussten Erleben* einer Landschaft, im Sichfreuen an ihrer Eigenart, und in vielen weitem, etwas Zeit erfordernden Dingen, die sich nach und nach zu «Reiseerinnerungen» kristallisieren und nach Jahr und Tag noch Freude machen.

Otto Zinniker

R E G E N

Es regnet. Kannst du sagen, wie fein es anfängt und wie leise es in einem ausgiebigen, erquickenden Landregen übergeht? Es ist, als ob ein Lied angestimmt würde, eine unendlich zärtliche Weise, die langsam anschwillt und sich zuletzt auf gemessener Höhe hält.

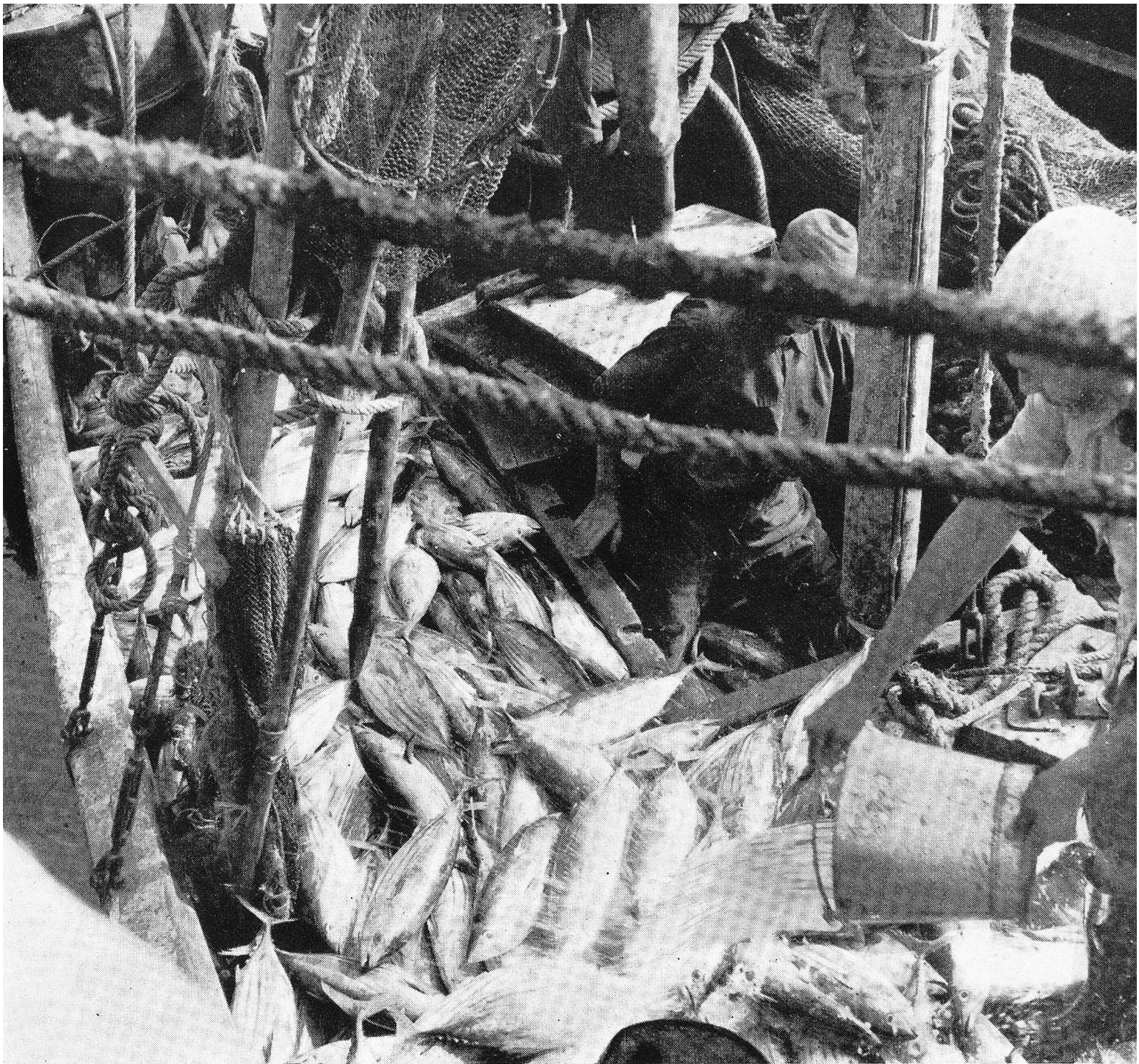
Letzte Nacht sprang plötzlich der Wind auf und rauschte stossweise durch das Laubwerk der Bäume. Nach einigen schnaubenden Atemzügen trat wieder Stille ein, und nach einer kurzen Pause fielen die ersten Tropfen. Es war zunächst wie ein Geflüster, wie ein dumpfes Geraune, das sich dann immer entschiedener zu munterem Gerede entfaltete. Und jetzt regnet es Stunde um Stunde ohne Unterbruch. Die Erde schlürft das köstliche Lab-sal mit der Behaglichkeit eines Zechers, der nach langem Dürsten das Glas an die Lippen heben darf. Aus der Lindenkrone, deren vertrocknete, leicht eingerollte Blätter sich gestern noch wie Kiesel aneinander rieben, kommt bald eine Melodie auf uns zu, so zart und lind wie das Worte «Linde» selber. Leichte weisse Nebelstreifen steigen aus

den Wäldern; Baum und Busch erschauern vor Wonne und breiten die Aeste zum Empfang des Segens aus. Schwere Wolken treiben über die Stadt dahin, sie schleifen ihre Fransen durch die Gassen, verwandeln das Tageslicht in Dämmerung und klatschen ihre nassen Tuchfetzen gegen Mauern und Zinnen. In den Röhren glunzt und gluckst und kluckert es emsig und arbeitsam. Ich ergebe mich ganz dem rinnenden, rauschenden Regen, öffne alle Tore der Seele und kann mich doch nicht sattsehen am verschwenderischen Ueberfluss.

Und der Regen nimmt immer noch zu an Dichte und Kraft. Er spritzt wie Trommelfeuer auf den Asphalt, so dass niemand über die Strasse zu gehen wagt. Die Leute schleichen den Häusern entlang und ziehen mürrisch den Nacken ein, als wäre ihnen Unrecht geschehen. Es ist ihnen nicht zu helfen. Denn wie zauberhaft ist solch ein Regentag, und wie erhebend ist es, seinem unermüden Flisperm und Wisperm zu lauschen! O, arme Menschentröpfe, die einen wolkenlos strahlenden Himmel über sich haben müssen, um sich des Daseins freuen zu können.

Gibt es etwas Feierlicheres als einen richtigen Regensonntag zu Ende des Sommers! Einen Sonntags der Stille und Innerlichkeit? Während es draussen fliesst und strömt, sitzen wir wieder einmal hinter den eigenen vier Wänden in einer Stimmung, aus der heraus man unwillkürlich zu einem Band Gotthelfs oder Kellers greift. Es ist ein Sonntag, der sich in der Seele einsenkt und im Rhythmus des Jahres die feinsten Töne zum Schwingen bringt. Die inwendige Welt liegt offen da, als Ganzes, Unzerstörtes, aus dem die Dichter ihre schönsten Werke formen. Aber die Menschen von heute fliehen die Stille, sie stehen daneben und haben das Einssein mit ihr eingebüsst. In der lauten Masse empfinden sie Angst vor der Stille, vor der ruhsamen Betrachtung und der Besinnung auf sich selber. Ihr Gehör ist durchsetzt vom Rollen der Räder und vom Rattern der Motoren. Ein Regensonntag, ein Tag des Friedens und des vollkommenen Ausgleichs, ein Tag der Sammlung und des Sichfindens in der Familie, in der Natur, in der Schöpfung — die Menschen von heute haben vielfach den Sinn dafür verloren.

Wenn ich eine Wanderung unternehme, frage ich nie nach dem Wetter; denn jedes Wetter ist notwendig und gut. Schön ist es, im Sonnenbrand zu gehen und sich bis auf die Knochen durchglühen zu lassen; schön ist es, dem Flockenwirbeln



Ein einträglicher Tag

*Hätte man auf die Tiere geachtet —
die Hunde heulten tagelang und während vier Tagen fingen die Fischer
keine Fische — so wäre manches Menschenleben gerettet worden*

zuzuschauen und ganz vom weichen, weissen Stoff umfassen zu werden; aber schön über alles ist es, durch den warmen, linden Regen zu streifen und sich von ihm berühren zu lassen. Eine Stimme, ein Chor von Stimmen jubelt ringsum aus dem Tropfenfall, dem der Wanderer aus tiefstem Innern lauschen muss; etwas Gewaltiges, Urmächtiges dringt auf ihn ein, das ihm Wohlbehagen und Seligkeit bereitet. Wenn der Regen zu brausendem Giessen anwächst, zieht er zwar die Schultern ein wenig ein, stemmt den Kopf nach vorn und macht sich so schmal wie möglich, um die Angriffsfläche zu verringern; aber erst jetzt wird das Unentstellte, Leidenschaftliche und Starke seines Wesens wie aus Himmelsgründen angerufen. Er fühlt sich der Erde innig verbunden, er spürt ihren Atem und ihr tröstliches Weben.

Und wie wunderbar ist die Atmosphäre eines Regentages gesponnen! Es ist ein zärtliches Ineinanderfliessen von Grau in Grau, ein dämmeriges Schleiern, das Himmel und Erde zusammenhält. Indes ich durch dieses Graue, diese meine Lieblingsfarbe wandere, die alles Grelle dämpft und sänftigt, höre ich vertraute Stimmen flüstern und weiss mich auf dem Weg zu den inneren Bezirken, auf der Heimkehr zu Dingen, die in der brüchig gewordenen Welt noch unversehrt geblieben sind. Eine seltsame Bewegung kommt über mich, ich jauchze inwendig und schmiege mich, bis über die Ohren verliebt, in die Arme des Regentages, den man sehen, riechen, schmecken und mit allen übrigen Sinnen in sich aufnehmen muss. Regen stimmt mich dankbar und gütig. Regen erhebt und regt mich zu frohem Schaffen an. Menschen, die den Regen nicht leiden mögen, sind verspielte Geschöpfe.

Niemals sollten wir mehr Ehrfurcht empfinden, als wenn im Wehen des Windes, im Rinnen des Regens und im Wirbeln des ersten Schnees die Schöpfung sich ausspricht. Wenn wir uns beim Betreten einer Kirche innerlich sammeln, warum sollten wir nicht auch andächtig werden, sobald wir ein Baumblatt, eine Schneeflocke, das Fliessen des Wassers, die Sternbilder und die einzelnen Sterne mit sehenden Augen betrachten, statt gedankenlos über die Erde zu stolpern? Denn hier ist Mass, Geschlossenheit und Vollendung. Man muss alles nehmen wie es ist und ihm bis auf den Grund des Wesens dringen; jedes kommt zu seiner Zeit und gerecht bemessen. Rinne und rausche du nur weiter, herrlicher Regen aus schenkenden Händen!

M I C H R U F T D A S M E E R

«Der erste derartige Telephonanruf kam wann?» Schwester Irma öffnete ein kleines Notizbuch.

«Am ersten Oktober. Ich dachte an den Anruf eines Arztes oder einer Patientin und wiederholte mehrmals meinen Namen, ohne dass Antwort kam. Schliesslich hielt ich es für einen Fehlanruf und hängte ein.» Polizeikommissar Anton lehnte sich zurück.

«Der Anrufende sprach nicht? Hatten Sie das Gefühl, als sei überhaupt jemand am anderen Ende? Hörten Sie atmen?» Schwester Irma dachte nach.

«Ich glaube nicht, dass ich beim ersten Anruf darauf achtgab. Später allerdings, als weitere Anrufe kamen, glaubte ich verhaltenes Atmen zu hören.»

«Der heutige Anruf war der wievielte?»

«Der dreizehnte.»

«Warum kamen Sie nicht früher zu mir?» Schwester Irma senkte den Blick.

«Ich zwang mich, an einen schlechten Scherz zu glauben. Später hängte ich einfach ein, wenn das Telephon klingelte, auch auf die Gefahr hin, ernstgemeinte Anrufe zu unterbrechen. Bis ich — bis ich anfang auf den geheimnisvollen Anruf zu warten. Es fehlte mir sozusagen etwas, wenn er nicht kam mit seinem hartnäckigen Klingeln und dem seltsamen Rauschen im Apparat.»

«Rauschen? Beschreiben Sie mir das näher. Es könnte uns...»

«Ich weiss nicht recht wie ich es beschreiben soll. Am ehesten klang es noch wie das Rauschen einer grossen Meermuschel, wenn man sie ans Ohr hält.» Kommissar Anton summte eine Melodie.

«Eine Meermuschel liegt auf dem Schrank meiner Bas' —» Gottfried-Keller-Text, wenn ich mich nicht irre.»

«Von Brahms so herrlich vertont.»

«War das Rauschen immer gleich stark?»

«Nein. Manchmal war es ganz nahe, dann wieder weit fort. Heute aber war es, als käme es direkt